

Das bessere Leben muss warten

Bulgaren erzählen von ihrem Schicksal

Ivana S. und Mikail S. leben seit fünf Jahren in Offenbach. Er habe noch Glück gehabt, berichtet Mikail. Sein Chef, ein Bauunternehmer aus dem Kreis Offenbach, zahle ihn pünktlich und gut. Neun Euro bekommt er als selbstständiger Bauhelfer die Stunde. Seine Frau Ivana arbeitet als Putzfrau. Als Mikail jedoch Rückenprobleme bekam und seine Frau die Putzstelle verlor, suchten sie den Rat der AWO-Migrationsberatung. Da beide türkischstämmige Bulgaren sind, konnten sie sich mit Ali Karakale gut verständigen. Das Ehepaar kennt viele ihrer Landsleute, die in der Bieberer Straße und auch in der Geleitstraße den Ärger der Anwohner erregen. Zum Gespräch haben sie Georg H. mitgebracht. Er ist seit fünf Monaten in Offenbach und lebt auf der Straße. Acht Euro die Stunde wurden ihm als Bauhelfer versprochen. Nach einer Woche Arbeit wurde er mit 50 Euro abgespeist.

Zwar dürfen Bulgaren ohne Visa nach Deutschland einreisen, doch dürfen sie nur drei Monate bleiben. Wer länger bleiben will, braucht einen Gewerbeschein und muss nachweisen, dass er von seinem Einkommen auch leben kann. Ansonsten muss er aus- und wieder einreisen. Landsleute hatten Georg H. Arbeit und Unterkunft in Frankfurt versprochen. Ein leeres Versprechen wie sich herausstellt hat. Als Arbeitsloser lieh er sich die 130 Euro für das Busticket und kam hierher. Da er weder das Einkommen für die Freizügigkeitsbescheinigung hat, noch das Geld für die Rückfahrt, geht er auch nicht zur Polizei und hofft, beim nächsten Mal nicht wieder abgezockt zu werden. Trotzdem, an Rückkehr denkt er nicht. „Was soll ich in Bulgarien, ich habe nichts, außer dem was ich am Körper trage, aber hier habe ich wenigstens die Perspektive mir etwas aufzubauen. Mit Anfang 40 bin ich ja noch recht jung und ich nehme jede Arbeit an“, so Georg H.

Mikail N. hat in Bulgarien in einer Fabrik als Fräser gearbeitet, seine Frau als Verkäuferin. Ihre Söhne haben schon vor zehn Jahren das Land verlassen und arbeiten in Frankfurt im Reinigungsgewerbe. Als beide arbeitslos wurden, sind sie ihren Söhnen hinterhergereist. Die Sozialhilfe in Bulgarien liege bei 13 bis 15 Euro im Monat, da sei alles andere besser gewesen, als zu bleiben. Mikail N. erzählt, dass viele seiner Landsleute auch deshalb in der Bieberer Straße stehen, weil sie seit Monaten auf ihr Geld warten und immer wieder vertröstet werden. Das Gewerbe scheint straf organisiert zu sein. Am Treffpunkt in der Geleitstraße, der von Landsleuten auch Kaltes Café genannt wird, warten die Arbeiter, bis ein so genannter Arbeitsanweiser komme und sie zur Baustelle bringe oder fahre. Manchmal müssten die Arbeiter die Hälfte der Fahrtkosten zur Baustelle bezahlen. Den Chef bekommen die Arbeiter nie zu Gesicht. Davon, zur Polizei zu gehen, hält auch Mikail N. nichts. Zum einen hat er Angst verprügelt zu werden, zum anderen sagt er: „Die sind hier etabliert und haben Geld, die können sich einen Rechtsanwalt leisten und sind im Zweifelsfall schneller wieder aus dem Gefängnis raus als wir.“

Ivana weiß, dass Bulgaren bei Vermietern in Verruf geraten sind. Aber wenn die Honorare nicht gezahlt werden, sei schnell kein Geld mehr für die Miete da und die Leute müssten wieder ausziehen. Mikail sagt, er habe in Offenbach so viele verschiedene Gruppen von Ausländern gesehen, aber es ärgere ihn, dass sich die Leute nur über die Bulgaren aufregen. „Dabei sind wir doch diejenigen, die am härtesten arbeiten“, so Mikail N. An Rückkehr denkt auch das Ehepaar nicht. „In

Bulgarien gibt es keine Arbeit, aber eine Mafia, die bis in die Regierung reicht, was sollen wir dort. Ich will mir hier etwas aufbauen, ich nehme jede Arbeit an“, so Mikail N. Wie Georg H. hofft das Ehepaar, dass dies nur Anfangsschwierigkeiten auf dem Weg zu einem besseren Leben sind.

Peter Klein